

Zeitschrift:	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band:	2 (1912)
Heft:	32
Artikel:	Die Petrusuhr [Fortsetzung]
Autor:	Fischer, Konrad
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-640012

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

auch vom frühen Morgen bis zum späten Abend im Schweiße des Angesichts gearbeitet werden. Auch machen Fütterung und Wartung des Viehs im Stall und auf der Weide den Arbeitstag auf dem Lande länger als in der Fabrik.

Aber das sind noch nicht die einzigen Gründe für die Auswanderung der Landarbeiter, der Hauptgrund ist in der späteren ökonomischen Stellung der Landarbeiter zu suchen. Fast immer, wenn der Landarbeiter sich verheiratet, scheidet er aus dem Verbande des Hausgesindes aus, welches auf dem Bauernhofe Kost und Wohnung hat. Er bezieht seine eigene gemietete Wohnung und wird Taglöhner. Als solcher hat er entweder auf einem Bauernhofe eine feste Arbeitsstelle oder er muß als freier Taglöhner seine Arbeit selber suchen. Der feste Taglöhner hat außer seinem in der Regel nicht sonderlich hohen Taglohn noch freie Wohnung und meistens freie Feuerung, Weide und Fütterung für eine Kuh oder ein paar Ziegen, einiges Getreide als Naturallohn usw. Er kann sich einige Hühner und ein oder ein paar Schweine halten. Wenn er und seine Frau sparsam sind, und die Kinderschar keine allzugroße ist, so hat er keine Nahrungsorgeln. Aber seine Arbeit ist keine feste. Wenn er kränklich wird oder aus einem andern Grunde seine Arbeit nicht mehr tun kann, so kann er entlassen werden. Dasselbe Schicksal aber droht ihm, wenn sein außerdienstliches Verhalten, vielleicht seine politische Gesinnung seinem Herrn nicht gefällt. In dem Stück ist die Stellung eines Fabrikarbeiters eine viel freiere, da man sich um ihn nur in der Arbeitszeit kümmert. Was er sonst tut und treibt, darum kümmert sich mit wenigen Ausnahmen kein Mensch. Zudem hat der Industriearbeiter, wie überhaupt der städtische Arbeiter, leichter Aussicht, als Werkführer, Vorarbeiter usw. eine Stellung zu erringen, in der er mehr verdient und nicht mehr so angestrengt zu arbeiten braucht, also

Aussicht auf einen gewissen Grad von Selbständigkeit. Der feste Taglöhner auf dem Lande verdient so auch, daß er ohne Nahrungsorgeln leben kann. Gelegenheit, Ersparnisse zu machen, hat er nicht, und er kann auch in seinem Leben nichts anderes werden, als Taglöhner. In Bauerndörfern hat er selten Gelegenheit, eine eigene Heimstätte zu erwerben.

Wesentlich ungünstiger ist die Lage der selbständigen Taglöhner, derjenigen, die eine feste Arbeitsstelle nicht haben und die genötigt sind, ihre Arbeit zu suchen. In arbeitsreichen Zeiten kann er freilich mehr Arbeit bekommen, als er bewältigen kann und sein Taglohn ist nicht klein; aber zwischen durch, namentlich im Winter, kommen Wochen, in denen nichts verdient wird. Daß dabei nur zu oft wirkliche Not in die Taglöhnerwohnung einzieht, ist begreiflich. Dazu kommt dann noch, daß man solche Taglöhner nicht gern lange an einem Ort duldet, weil man fürchtet, sie könnten irgendwo der Gemeinde zur Last fallen. Jeder Taglöhner aber, der seine feste Arbeitsstelle verliert, kann in die Lage kommen, die soziale Not des freien Taglöhners an seinem eigenen Leibe zu erfahren. Da ist denn kein Wunder, wenn viele Landarbeiter bei Zeiten in die Stadt oder in den Industriebezirk ziehen, wo sie bessere Arbeitsbedingungen und wenigstens Aussicht haben, durch Fleiß und Tätigkeit vorwärts zu kommen.

Den chronisch gewordenen Mangel an Taglöhnen wird man nur mit einer staatlichen Fürsorge gegenüber dieser Arbeiterkategorie begegnen können. Erfreut sich doch die Industriearbeiterschaft eines steigenden Schutzes und Entgegenkommens seitens der staatlichen Organe, indessen der Landarbeiter bis heute vollständig außerhalb dem Bereich der kantonalen und eidgenössischen Sozialgesetzgebung gestanden hat, also nicht einmal das Aschenbrödel markierend.

Hans Schmid.

Die Petrusuhr.

Märchen von Konrad Fischer.

Der Müller hing die neue Uhr, nachdem sie von allen Haushbewohnern gebührend betrachtet und bewundert worden war, im Wohnzimmer so auf, daß er sie von seinem Bett aus bequem sehen konnte. Sie tickte gemütlich, ging sehr regelmäßig und schlug die Stunden mit angenehmen Glockenton. Weil sie des Apostels Bildnis und Darstellungen aus seinem Leben zeigte, hieß sie bald bei allen im Hause die Petrusuhr, und langjährige Mahlgäste wurden in die Stube geführt, damit sie das Wunderwerk nach Kräften lobten und würdigten.

Der Müller sah die Uhr oft im stillen an und schüttelte zweifelnd das Haupt, wenn er der letzten Worte des alten Uhrenhändlers gedachte, daß die Abschiedsstunde seinem Hause Segen bringen sollte, wenn er von der Uhr lernen würde. Er arbeitete fleißig in der Mühle, im Stall und Scheune und fluchte weidlich bei Freude und Verdruß wie bisher. Es verging kein Tag, an dem er nicht seine fernigen Flüche übte. Selbst am heiligen Weihnachtstage entfuhren böse Worte seinen Lippen, als er auf dem Hofe ausglitt und zu fallen drohte. Die Petrusuhr ging aus dem alten Jahr ins neue, und hatte noch nichts Besonders gezeigt.

Da zog im Winter eine Seuche ins Land und ergriff jung und alt. Nur wenige blieben von ihr verschont. Schwächlinge raffte sie hinweg, die andern Kranken lagen einige Tage im Fieber und waren gegen Essen und Trinken, wie gegen die ganze Welt teilnahmslos, bis das Fieber sich legte und mit dem Hunger auch die Lebenslust wiederkehrte. Des Müllers Familie wurde auch von der Krankheit ergriffen, erit die Kinder, dann ein Teil des Gesindes und zuletzt der Müller selbst. Er kämpfte mit allen Kräften gegen das Fieber an; umsonst. Als die einzige noch gesunde Magd den

Mittagstisch deckte, erklärte er matt, er wolle nicht essen, und legte sich zu Bett. Die Müllerin teilte sich mit der Magd in die Pflege der Kranken und ging von einem Bett zum andern. Der Müller verlangte nichts, sprach nichts, sondern schlief viel, und wenn er einmal erwachte, sah er nach der Uhr, trank ein wenig und schlief wieder ein.

So kam der folgende Mittag heran. Die Mühle nebenan stand still; denn die Gesellen lagen auch im Fieber; und im Hause war es still wie in der Kirche, weil nur die sanfte Hausfrau mit der Magd sich bewegte. Der Müller hatte die Fieberaugen weit geöffnet und blickte auf die Petrusuhr. Das große Ruder näherte sich der Zwölfe, die das kleine schon berührte. Jetzt hackte leise scharrend das Schlagwerk aus, und die Uhr fing an zu schlagen: eins, zwei, drei — doch was war das? Bei jedem Schlag fiel etwas — Klingeling — mit Silberklang aus der Uhr zu Boden und wollte blinkend und klirrend auf den Dielen hin. Der Müller horchte, hob sich ein wenig aus den Kissen und rief: „Kreuz — Bomben und Granaten, was ist das?“ Die Uhr schlug noch weiter, aber das Klingeln und Klirren hatte bei des Müllers erstem Worte sofort aufgehört. Er richtete sich ächzend vollends auf und blickte auf den Fußboden unter der Uhr. Da lagen mehrere silberglanzende neue Münzen. Er strengte seine Stimme an und rief nach seiner Frau. Als sie eintrat, zeigte er auf die runden schimmernden Stücke. Die Müllerin stieß einen leisen Schrei der Überraschung aus, bückte sich schnell und hob die glänzenden Münzen auf, die sie ihrem Manne ans Bett brachte. Es waren Silbergulden, vollgewichtet und sauber geprägt, wie sie im Lande in Umlauf waren.

„Woher kommen die?“ fragte die Frau aufs höchste erstaunt.

"Aus der Petrusuhr!" hauchte der Müller, „bei jedem Schlag ein Stück; wieviel sind es?"

Die Müllerin zählte und sagte: „Neun!" und legte die funkelnden Münzen ihrem Manne in die fiebrige Hand.

Er wog die Guldenstücke ein wenig und sagte leise: „Ja, nur neun."

„Aus der Petrusuhr!" rief die Müllerin hocherfreut. „Weißt du noch, Mann, wie der alte Händler sagte, die Uhr würde uns Segen bringen jedesmal in der Stunde seines Abschieds? Heute singt der Segen an. Aber warum denn neun? Die Uhr hat doch zwölf geschlagen!"

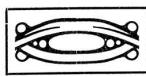
Der Müller wußte warum, aber er hob wie abwehrend die Hand, als mache ihn das Sprechen müde, ließ sich in die Kissen zurückfallen und schloß die Augen.

Die Anstrengung und das frohe Erlebnis hatte ihn angegriffen, und er fiel in einen langen Schlaf. Als er erwachte, waren die blanken Guldenstücke seiner Hand entglitten

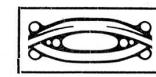
und lagen auf dem Deckbett. Da spielten seine Gedanken zurück und brachten ihm das wunderbare Ereignis wieder in Erinnerung. Und er dachte weiter zurück und wußte nun genau, warum die Petersuhr erst jetzt, erst heute den Segen gespendet, und sehr deutlich ward ihm, warum sie bei dem neunten Schlag mit dem Segen plötzlich innegehalten hatte. Seine Frau trat ein, und da sie ihn munterer fand, ließ sie sich von ihm ausführlich über das Wunder berichten. Als sie aber wieder fragte, warum wohl nur neun und nicht zwölf Guldenstücke aus der Uhr gefallen sein mochten, ward der Müller von neuem müde und drehte sich zur Wand.

„Wenn ich nur wüßte, ob morgen Mittag um zwölf wieder die Gulden aus der Uhr fallen," fragte er sich wiederholend und redete sich ein, daß sie fallen müßten. Denn das hatte er nun von der Petrusuhr gelernt, wenn er einmal einen ganzen Tag lang — doch das wollte er sich selbst nicht eingestehen.

(Schluß folgt.)



Berner Wochenchronik



Eidgenossenschaft.

Die diesjährige Bundesfeier hat unter der Ungnade der Witterung arg gelitten. Statt der Höhenfeuer erhellten grelle Blitze den nächtlichen Himmel und in das harmonische Geläute der Glocken mischte sich das laute Rollen des Donners. Jupiter leistete sich ein „Brillantfeuerwerk“ ganz besonderer Art! Das hinderte indes die Vaterlandsfreunde nicht, wo immer sie sich fanden, ob in den Mauern unserer Städte oder im stillen Alpental, oder gar fern der heimatlichen Scholle, des bedeutungsvollen Tages zu gedenken. Selbst droben in den Tälern Bündens hat man sich eines Besperrn befreien und das Wiegensefest der Eidgenossenschaft im üblichen Rahmen gefeiert. Zug der Vorzimmerei der jüngsten Tage glauben wir nicht, daß dies bloß auf Rechnung des Fremdenverkehrs zu buchen ist. Mit besonderer Wärme scheinen die Tessiner die Bundesfeier begangen zu haben. Offenbar waren ihnen daran gelegen, ihrer Treue gegenüber dem Vaterlande beidernden Ausdruck zu verleihen, als Antwort auf die fortwährenden Treibereien gewisser chauvinistischer Elemente und im Hinblick auf den an unserer Südmark entstehenden Feindsgürtel.

Im Vordergrund des Interesses steht zur Zeit der Besuch des deutschen Kaisers, der in einem Monat für einige Tage unser Gast sein wird. Dieses „geschichtliche“ Ereignis hilft der Presse, abgesehen von den türkischen Wirren, die sich zu einer folgen schweren Gegenrevolution entwickeln, ganz leidlich über die Sauerfurkzeit hinweg. Fast noch mehr als die schweizerische Presse beschäftigen sich die deutschen Zeitungen mit dem Besuch ihres Staatsoberhauptes in der alten Republik. Dabei ist es sehr ergötzlich, konstatieren zu können, wie schlecht selbst führende reichsdeutsche Blätter über unsere staatlichen Einrichtungen orientiert sind. Gewiß ist die Verantwortlichkeit, die unser Land für die persönliche Sicherheit des Monarchen auf sich nimmt, keine geringe, daß man aber des eintägigen Generalstreiks in Zürich wegen, unsere innerpolitischen Verhältnisse schwarz in schwarz malt, dazu liegt absolut keine Veranlassung vor.

Über die weiteren Anordnungen des Bundesrates verlautet bis jetzt folgendes: Der kaiserliche Hofzug wird in Basel einen kurzen Aufenthalt machen, was die Regierung von Basel dazu benötigt, den Kaiser durch eine Delegation zu begrüßen. Am zweiten Montag wird der Monarch die Karthause Ittingen besuchen, um dann mit seinem Hofzug von Frauenfeld aus direkt nach Bern zu fahren.

Das Ehrengesetz wurde vom Bundesrat wie folgt bestellt: für den Kaiser die Herren Oberst Sprecher, Generalstabschef; Oberst Au-

douard und Oberstleutnant Wieland; für den Bundespräsidenten die Herren Oberst Jäger, Korpskommandant; Oberst Schmid, Waffenchef der Artillerie und Oberstleutnant Cérolé.

Den militärischen Ehren- und Sicherheitsdienst in Zürich wird das Schützenbataillon 6 beorgen. Für den Aufenthalt in Bern und Interlaken werden aufgeboten: Dragonerschwadron 13, Füsilierbataillon 28 und 30 und je ein Zug der Feldbatterien 22 und 33. Die Einberufung dieser Truppen soll durch persönlichliche Aufgebote erfolgen und sich nur auf die in den bestehenden Bataillonskreisen anwesenden Mannschaften erstrecken. Sie haben am 4. September nachmittags in Bern einzurücken. Als Platzkommandant von Bern ist Infanterie-Oberstleutnant Mezener in Bern, als Platzkommandant von Interlaken Artillerie-Oberstleutnant Seewer bezeichnet worden. Bataillon 30 wird dann per Extrazug nach Interlaken befördert.

Mit dem Kaiserbesuch in Zusammenhang steht wohl auch der Aufenthalt des deutschen Reichskanzlers von Bethmann-Höllriegel in Interlaken, der, wie gemeldet wird, im Grand Hotel Bittoria abgestiegen ist.

Biographien.

† Dr. Andreas Fischer,

gewesener Gymnasiallehrer in Basel.

Nachdem wir in der vorletzten Nummer unserer Zeitschrift im Bilde den Berg gezeigt



† Dr. Andreas Fischer.

haben, an dem im vergangenen Monat Herrn Dr. Fischer und seinen Berggenossen ein grausames Schicksal auflauerte, wollen wir nun auch

des einen Menschen gedenken, der der Schönheit der Berge sein Leben als Tribut hat bezahlt müssen. Wir glauben das nicht besser tun zu können, als wenn wir zum bleibenden Gedenken, die Worte auszugsweise wiedergeben, welche Dr. Dr. H. D. im Bund dem auf so tragische Weise seiner Familie, seinen Freunden und seinem schönen Wirkungskreise Entrissenen gewidmet hat.

Andreas Fischer von Meiringen stammt aus einer Familie, die bereits zwei ihrer Mitglieder durch Unglücksfälle in den Bergen verloren hat. Am 31. August 1874 starzte nämlich sein Vater bei einem durch die Not gezwungenen nächtlichen Abstieg vom Montblanc in eine Gletscherrinne und blieb mit seinem Herrn tot. 1888 zog sein Bruder Johannes mit zwei Engländern und dem Meiringer Kaspar Streich in den Kaukasus und fanden alle vier in einem unzugänglichen Gletscher ihr Grab. Andreas Fischer war 1866 geboren. Nachdem er die Primarschulen von Meiringen durchlaufen, war er in das bernische Lehrerseminar in Münchenbuchsee eingetreten und hatte sich das Patent als Primarlehrer erworben. Als solcher amteite er einige Jahre in Mittelhäusern und Thun. Die Erfahrungen im Unterricht verwendete er auf die Fortsetzung seiner Studien, indem er in Bern Vorlesungen an der Hochschule besuchte und sich daraufhin das Sekundarlehrerpatent erwarb. Als Sekundarlehrer amteite er dann einige Jahre in Grindelwald, in der spärlich besiedelten Muotzzeit seine wissenschaftlichen Studien fortsetzend, aber auch mit Feder und Eisatz tätig. So beschrieb er seine Kaukasusexpedition im Feuilleton des „Bund“, welche er im Sommer 1889 mit vier Engländern und zwei Führern zum Zwecke der Auffindung der verungslichten Expedition von 1888 unternahm, mit welch letzterer sein Bruder umgekommen war, und gab sie dann, auf J. B. Widmanns Rat, als Buch bei Schmid, Francke & Cie. unter dem Titel: „Zwei Kaukasusexpeditionen, Bern 1891, heraus. Mit dem ihm befreundeten Ulrich Ulmer machte er während seines Grindelwalder Aufenthaltes manche abenteuerliche Bergreise. So überschritten sie im Winter, um die Neujahrsszeit 1896, das Finsteraarjoch und Agassizjoch in der Richtung gegen und bis auf Finsteraarhorn und kehrten auf dem gleichen Wege zurück. Mit Hans Kaufmann ersteig Fischer im Jahre 1894 den Mönch über den Westgrat vom Jungfraujoch aus, das sie zuvor durch die Seraks des Guggigletschers erkämpft hatten. Von manchen andern Gletschertouren und Neubeckungen Fischer haben wir nur flüchtige Kenntnisse, da er es verschmähte, über seine Leistungen ein größeres Publikum oder auch nur die Fachpresse aufzuklären. Mehr zur allgemeinen Kenntnis gelangten seine wissenschaftlichen und literarischen